

## «Mein Gott ist Sturm!»

Im Schiffbau hat Niklaus Helbling mit Stefan Kurt in der Titelrolle Ibsens «Brand» inszeniert. Selten gespielt, entlarvt Ibsens Jugendwerk in Niklaus Helblings moderner, aber texttreuer Deutung Verhaltensweisen, die durchaus auch dem viel beklagten schweizerischen Malaise zugrunde liegen könnten.

Charles Linsmayer

Es scheint schon fast zum Trend zu werden, dass man die Theaterillusion unterläuft und das Ensemble einer Aufführung von Anfang an vollzählig auf die Bühne stellt, wo es seitwärts oder hinten herumsitzt und wartet, bis es zum Einsatz kommt. Bei den Berner «Kometen» ist das so, Jürgen Gosch hat im Zürcher Pfauen an Tschechows «Kirschgarten» damit laboriert, und nun setzt es auch Niklaus Helbling ein, der Zürcher, der in Deutschland zum Star avancierte und von Matthias Hartmann für die Inszenierung von Ibsens «Brand» quasi «heimgeholt» worden ist.

Im Team mit Dirk Thiele (Bühne), Salome Schneebeli (Choreografie) und Martin Gantenbein (Musik) geht Helbling allerdings noch viel weiter und gibt in der dafür bestens geeigneten kleineren Schiffbauhalle der ganzen Aufführung den Anstrich einer behelfsmässigen Improvisation. Das Gerüst einer Sprungschanze muss, mit einer riesigen Papierbahn überzogen, als verschneiter Berg erhalten, ein Fenster und ein Fauteuil ergeben eine Wohnung, ein Transport-Rolli eine Fähre, Lawinen bestehen aus Pingpongbällen, und ein Schauspieler trägt ein Stück Holz mit zwei rauchenden Zigaretten herum, wenn der Dampfer durch den Fjord bzw. über den Vierwaldstättersee fährt, den links und rechts von der Bühne Reproduktionen von Charles Girons Gemälde aus dem Plenarsaal des Bundeshauses in Erinnerung rufen.

In der Art von «Peer Gynt»

Allerdings eignet sich «Brand», dieses selten gespielte Frühwerk des grossen Norwegers, sehr viel besser als «Der Kirschgarten» für das Verfahren, und Helbling stellt denn auch von allem Anfang an das Plakative, Marktschreierische des Stücks in den Vordergrund. So dass man einesteils meint, zum Publikum eines Wahlfeldzugs zu gehören, andererseits aber auch beeindruckt wird durch eine Bilderfolge, die das Streben und Ringen dieses eigenwilligen Pfarrers und Propheten Brand ganz nahe an den Duktus von Ibsens grossem Dulder- und Leiderstück «Peer Gynt» heranrückt.

Denn dieser Brand, dessen Darstellung der Berner Schauspieler Stefan Kurt mit seiner bemerkenswerten Nüancierungskunst zum Ereignis macht, ist hier keineswegs ein Wahnsinniger, der sich an seiner eigenen Sturheit den Schädel einrennt. Es ist ein glaubwürdiger, aber erfolgloser Visionär, der in durchaus ibsenscher Manier als einzig Konsequenter unter lauter Opportunisten den Schleier von all den Halbherzigkeiten, Duckmäuserien und Mauscheleien herunterreisst, die den Staat, die Kirche und die Gesellschaft mehr schlecht denn recht funktionieren lassen: «Mein Gott ist Sturm» - «Was ihr tut, nie tut ihrs ganz!» - «Für grosse Sprünge fehlt der Mut!»

Zwischen Tragödie und Komödie

Dafür, dass das nicht in pathetische Larmoyanz ausartet, sorgt nicht nur der Improvisationscharakter des Ganzen, sondern auch Christian Morgensterns Übersetzung, die den gereimten Versen etwas nicht so ganz ernst zu Nehmendes, Belustigendes verpasst, und vor allem auch das übrige Personal des Stücks, das die menschlichen und politischen Verhaltensweisen, die es demonstriert, immer auch kabarettistisch ironisiert. So bieten Charlotte Heinimann, Nele Rosatz und Miriam Maertens vom duldenden Ehefrau über die herrische Clannutter bis zur verführerischen Bergnixen oftmals berührende und dann wieder humoristische Varianten des ewig Weiblichen an, während Maik Solbach, Mike Müller, Nikolaus Rosatz, Markus

Kiepe und Matthias Redhammer auf pfiffig-plakative, manchmal auch satirisch-komödiantische Weise die bunt gewürfelte Dörflerschar verkörpern, die dem prophetischen Pfarrer in ein neues Zeitalter folgt, bis ein Heringschwarm sie zu den Geschäften zurückruft.